

Ratgeber für das Schreiben eines philosophischen Essays

Nils Witt, Q2np

Lehrer: Herr Kruse, KKS Itzehoe

Schuljahr 2018/2019

Inhaltsverzeichnis

1	Vorbemerkung zum Inhalt und Aufbau	1
2	Was ist ein Essay überhaupt?	1
3	Wie ist ein Essay aufgebaut?	3
3.1	Der „Schulessay“	3
3.1.1	Die Einleitung	3
3.1.2	„Das Sprungbrett der Gedanken“	4
3.1.3	Die erstmalige Definition der Begriffe	4
3.1.4	Argumentativer und ableitender Teil	5
3.1.5	Der Schluss	5
3.2	Auszüge zur Vereinfachung des Verständnisses	5
3.2.1	Beispiele von Einleitungen	6
3.2.2	Definition der Begriffe	8
3.2.3	Schluss	8
4	Definitionsfindung und Auseinandersetzung	10
5	Der Handwerkskoffer des Essayisten	12
5.1	Konjunktionen	12
5.2	Logische Schlussformen	13
5.3	Die „Reductio Ad Absurdum“	14
5.3.1	Beispiel für einen Widerspruchs„beweis“	15

1 Vorbemerkung zum Inhalt und Aufbau

Dieser Ratgeber soll bei dem Erstellen philosophischer Essays helfen, indem versucht wird, die gängige Struktur eines Essays zu erfassen, die wichtigsten Aspekte eines Essays herauszustellen und ein Einblick in logisches Schlussfolgern zu liefern. Zudem werden diese eher theoretischen Aspekte mit einigen Beispielen untermalt, um das Verständnis für den Leser zu vereinfachen.

2 Was ist ein Essay überhaupt?

Der Essay ist „eine geistreiche Abhandlung, in der wissenschaftliche, gesellschaftliche oder kulturelle Phänomene beleuchtet werden. Im Mittelpunkt steht die persönliche Auseinandersetzung des Autors mit dem Thema“¹. Das Besondere des Essays im Vergleich zu anderen schriftlichen Arbeiten, wie der Erörterung oder ähnlichem, ist also, dass der Essay nicht den Anspruch hat, objektiv zu sein – es wird vielmehr vom Autor verlangt, eine persönliche Stellungnahme zu nehmen, ein gewisses Maß der Subjektivität wird also vorausgesetzt. Bezieht man sich nun auf den Deutschunterricht, so kommt der Essay wohl dem Kommentar am nächsten.

Da der Essay eine persönliche Stellungnahme ist und sein Zweck die kritische Auseinandersetzung mit einem Thema ist und da ein Dogma eine Auseinandersetzung ausschließt, weil sie eben schon die eine Antwort liefert, sollte ein Essay eben diese Dogmen, sprich: unumstößliche Wahrheiten, nicht aufstellen, sondern vielmehr versuchen, eigene Ideen zu entwickeln². Es kann also nicht darum gehen, *die eine* Antwort auf eine Frage zu finden³. Beim Essay geht es genauso wie beim Philosophieren – deswegen ist er wahrscheinlich auch meist das Mittel der Wahl – vielmehr um das kritische Hinterfragen und das Artikulieren der eigenen Gedanken, als das Finden der einen unabdingbaren Wahrheit. Beim Artikulieren dieser Gedanken ist es wichtig, dass der Leser diese auch nachvollziehen kann. Die Konsequenz ist also, dass der Essay auch den Anspruch hat, verstanden zu werden und somit den Leser metaphorisch an die Hand nehmen sollte. Besonders der letzte Aspekt äußert sich im Aufbau und Stil des Essays, weil diese Aspekte in bedeutendem Maße die Nachvollziehbarkeit der Argumentation beeinflussen.

Das Thema, mit dem der Essay sich befasst, ist de facto frei wählbar. Es kann sich

¹Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Essay>

²Vor allem das Entwickeln eigener Gedanken ist von besonderer Bedeutung, da darin der eigentliche philosophische Wert besteht.

³Sofern man überhaupt in der Philosophie davon reden kann, es gäbe genau eine Lösung

hierbei um ein Zitat eine Redewendung oder alles mögliche, was der Auto möchte, handeln. Im Folgenden wird sich aber auf den zitatabundenen Essay bezogen.

3 Wie ist ein Essay aufgebaut?

Bevor versucht wird, den Aufbau eines Essays darzustellen, sei noch in besonderem Maße darauf hingewiesen, dass es keine absolute Antwort auf die Frage: „Wie muss ein Essay aufgebaut sein?“ gibt. Der Essay folgt – anders als andere Textgattungen – keinem konkreten Ablauf. Das liegt zum einen an der besonderen Subjektivität des Essays und zum anderen an der ungeheuren Vielfalt der Einsetzungsmöglichkeit der Textgattung „Essay“. Das scheint einleuchtend zu sein, vergleicht man beispielsweise Hannah Arendts Essay „Die Freiheit, frei zu sein“ oder Walter Benjamins Essay „Kritik der Gewalt“ mit den Essays von Schülern der Oberstufe: der unterschiedliche persönliche und akademische Hintergrund der Autoren, der unterschiedliche Umfang der Arbeiten und die vollkommen unterschiedlichen Intentionen der Texte allein lassen es sinnfrei erscheinen, sich für einen strikten Aufbau zu entscheiden, da es den Autor maßgeblich limitierte.

3.1 Der „Schulessay“

Nun soll jedoch ein besonderes Augenmerk auf den zitatabhängigen Essay, der von den Formalien denen des Bundeswettbewerbs Philosophie entspricht, gelegt werden. Was hat man nun also als Autor „zu tun“, wenn man mit einem zumeist vollkommen fremden Zitat konfrontiert wird, zu dem man einen Essay zu verfassen hat?

3.1.1 Die Einleitung

Auch der Essay braucht – wie viele andere Textsorten – am Anfang einen Aufhänger oder eine Hinführung zum Thema. Damit der Leser den Gedanken des Autors folgen kann, muss in diesem zuerst das Interesse am Text selbst geweckt werden oder es muss klar werden, womit sich der Text befasst. Wie das – und auch ob überhaupt ein Aufhänger gewählt wird oder nur eine Darlegung des Themas stattfindet – getan wird, ist dem Autor frei überlassen. Jedoch muss darauf geachtet werden, dass der Einstieg in der Gesamtbetrachtung des Essays nicht kontextlos da steht, sprich: wird ein Einstieg gewählt, der an keiner Stelle des Essays erneut aufgegriffen wird oder dessen Stil vom Rest massiv abweicht – der also de facto keinen Bezug zum Essay hat – dann sollte der Einstieg erneut überdacht und angepasst werden. Die Einleitung gibt bereits also in gewissem Maße den Rahmen und Ton des Essays vor.

3.1.2 „Das Sprungbrett der Gedanken“

Die Einleitung soll vom Autor als „Sprungbrett“ für die eigenen Gedanken und der Auseinandersetzung mit dem Zitat dienen. Der Einstieg in den Essay dient also dem Autor, um seine eigenen Gedanken aufbauen zu können⁴. Ist man an dieser Stelle beim Schreiben angekommen, muss sich gefragt werden: „Woraus besteht das Zitat? Was bedeuten diese Begriffe überhaupt? Welche Implikationen haben sie?“.

Dieses „Sprungbrett“ wird meist vom Essayisten nicht verschriftlicht, sondern ist eine Art gedanklicher Schritt, den der Autor für sich vollziehen muss – er ist aber eine wichtige Überlegung mit Hinblick auf die Konstruktion des Essays.

3.1.3 Die erstmalige Definition der Begriffe

Nachdem der Autor einen Einstieg gewählt hat, gilt es, etwas zu tun, was genauso wichtig, wie oft vergessen ist: die Darlegung und erstmalige Definition der Begriffe des Zitats. Wird sich gefragt, was die Bedeutung des Zitats und was dessen Implikationen sind, ist es unabdingbar danach zu fragen, was die Begriffe überhaupt bedeuten. Erster Schritt ist nun die Darlegung der Begriffe, die der Essayist als essentiell für das Verständnis des Zitats ansieht. Darauf folgt eine Erläuterung dieser und somit erfolgt eine Definition der Begriffe. Diese Definitionen sind deswegen unabdingbar, weil sie Voraussetzung sind, um etwas aus einem Zitat abzuleiten. Möchte man also den nächsten Schritt des Essayschreibens bestreiten, dann muss geklärt sein, was der Urheber des Zitats unter den Begriffen verstanden hat oder zumindest, was der Essayist denkt, was der Autor darunter verstanden hat. Weiß man nämlich nicht, wovon man spricht, so kann auch nichts aus einem Satz abgeleitet werden: Begriffe ohne Definitionen sind gewissermaßen leer. Zudem führt eine Schwammigkeit der Begriffe auch zu einem unausweichlichem Missverständnis des Lesers, da die Nachvollziehbarkeit des Geschriebenen nicht mehr gewährleistet werden kann.

Hierbei muss jedoch noch auf den nicht vorhandenen Absolutheitsanspruch des Essayisten hingewiesen werden: es ist weder Anspruch noch Ziel des Essayisten, die eine perfekte Definition eines Begriffes zu finden; der Essayist bemüht sich lediglich darum, aufgrund des vorliegenden Zitats zu einer plausiblen Erklärungsmöglichkeit der Begriffe zu gelangen. Es muss wirklich eindeutig werden, was genau der Autor nun unter den verwendeten Begriffen versteht.

⁴Auf welche Ebenen hier eingegangen werden kann und welche Aspekte es gegebenenfalls zu beachten gibt, wird in einem späteren Teil genauer beschrieben, da es nur noch indirekt zum Aufbau des Essays gehört.

3.1.4 Argumentativer und ableitender Teil

Hat der Essayist nun eine klare Definition der verwendeten Begriffe aus dem Zitat hergeleitet, so geht es im folgenden Teil vornehmlich um zwei Aspekte. Zu aller erst muss über die Validität der Definitionen, die vom Essayisten abgeleitet wurde, diskutiert werden. Es geht hierbei darum, die Definitionen, die der Essayist aus dem Zitat abgeleitet hat, noch einmal kritisch zu hinterfragen und zu problematisieren. Danach gilt es – nach einer möglichen Revision und Adaption der Definitionen –, um das Ableiten neuer Erkenntnisse aus den gemachten Definitionen. Der Autor sucht also nun nach den Implikationen der Definitionen. Dabei ist es von besonderer Wichtigkeit, die Begriffe und dessen Implikationen von möglichst vielen Seiten zu beleuchten, um mögliche Problematiken aufzudecken und so zu zeigen, ob Definitionen haltbar sind oder nicht.

3.1.5 Der Schluss

Nachdem die eigenen Gedanken entwickelt wurden, muss der Essayist zum Ende hin noch zu einem Schluss des Essays kommen. Es bietet sich hier aufgrund der Kohärenz des Textes an, die Einleitung erneut aufzugreifen, um so den Text in sich abgeschlossen wirken zu lassen. Der Autor kann an dieser Stelle zu einer Lösung des entwickelten Problems oder der entwickelten Hypothese, die im Verlaufe der Definition der Begriffe oder der Einleitung aufgetaucht oder aufgestellt worden sind, gelangen, muss es aber auch nicht. Sollte er nicht zu einer passenden Lösung des Problems gelangen, kann diese Stelle auch genutzt werden, um die Schwierigkeit der Lösungsfindung noch einmal herauszustellen und die genutzten Argumente Revue passieren zu lassen. Auch hier sind der Kreativität des Autors keine Grenzen gesetzt – er sollte nur aufpassen, dass der Schluss mit dem Rest des Textes kohärent ist.

3.2 Auszüge zur Vereinfachung des Verständnisses

Im Folgenden soll anhand einiger Auszüge aus Siegeressays des Landes- und Bundeswettbewerbs Philosophischer Essay gezeigt werden, wie eine solche Struktur aussehen kann⁵.

Natürlich gibt es noch eine Menge anderer Möglichkeiten, die Bemühung um die Definition der Begriffe, die Einleitung oder den Schluss anzugehen und es gibt auch

⁵Die meisten der genutzten Essays können online gefunden werden. Die Links zu den jeweiligen Essays werden an gegebener Stelle angeführt, sofern sie verfügbar sind. Der Autor des Essays wird stets genannt.

keine zu bevorzugende Methode, es sollte nur einmal gezeigt werden, welche unterschiedlichen Methoden es gibt und es soll dem Leser auch als Anregung für eigene Essays dienen.

3.2.1 Beispiele von Einleitungen

Zuerst werden sich einige Möglichkeiten angeschaut, einen Essay zu beginnen. Ein verhältnismäßig konservativer, sprich: klassischer Einstieg, der aber in seiner Ausdrucksschärfe und Nachvollziehbarkeit brilliert, ist der folgende Einstieg aus einem Essay⁶ zum Zitat: „Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst“ von J. W. von Goethe, der im Rahmen des Bundeswettbewerbs Philosophischer Essay 2019 geschrieben wurde:

„Im Folgenden soll der Frage nach der Vereinbarkeit dieses scheinbaren Widerspruchs und schließlich der Aktualität dieser These nachgegangen werden. Der Schwerpunkt bei der Auseinandersetzung mit dieser Frage wird der Begriff der Relation sein, die ausweichend oder verknüpfend wirken kann. Relation, in diesem Fall, stellt eine Verbindung zwischen Individuum und Realität dar. Ein Beispiel im Kontext der Kunst soll dies verdeutlichen: Ich nehme Rose (Bestandteil der Realität) als Symbol (Relation) in meinem Gedicht (Kunst) für die Liebe (Individuumsbezogenes Abstraktum).“

Martha Maria Neus Pfeifer, Erster Preis in Rheinland-Pfalz 2019

Der Leser dieses Essays wird ab der ersten Zeile metaphorisch an die Hand genommen, da sofort klar wird, womit sich dieser Essay beschäftigen wird. Danach wird weitergehend erläutert, wo der Schwerpunkt des Essays liegen soll und anhand eines prägnanten Beispiels wird umrissen, warum eben diese Betrachtung von besonderer Bedeutung ist. Durch diese Methodik fühlt der Leser sich nicht allein gelassen, sondern hat das Gefühl, der Autor leite ihn durch seine Gedanken. Diese klare Strukturierung der Gedanken führt zu der Wahrnehmung des Essays als kritische, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem Thema, anstatt einer künstlerischen Darstellung der eigenen Meinung. Wichtig ist es, dass der Essayist sich bewusst für eine entscheidet, damit der Text als Ganzes stimmig wird. Es gibt aber keine Methodik, die besser oder schlechter ist, als die andere. Jedem Autor fällt aus persönlichen Neigungen

⁶https://lw-philosophischer-essay.bildung-rp.de/fileadmin/user_upload/lw-philosophischer-essay.bildung-rp.de/Essays/2018__1._Platz__Martha_Maria_Neus_Pfeifer.pdf

jedoch eine dieser Formen – oder auch eine ganz andere Form – leichter als andere. Es liegt also auch hier wieder am Autor, sich für eine Methode zu entscheiden, wobei natürlich die Klarheit der gedanklichen Struktur in keiner dieser Möglichkeiten zu vernachlässigen ist. Wie der Autor jedoch seine Gedanken übermitteln möchte, liegt an ihm.

Ein gelungenes Beispiel für einen künstlerischeren Einstieg ist der folgende Ausschnitt aus einem Essay zu demselben Zitat:

„Wir denken uns zurück in das Jahr 1929. René Magritte vollendet sein Ölgemälde ‚La trahison des images‘ (‚Der Verrat der Bilder‘) und betrachtet kritisch die Pfeife. Magritte bemerkt, dass der Pfeife eine Träne über den Kopf rollt. ‚Warum bist du so traurig?‘, fragt René. Da antwortet die Pfeife: ‚Du hast mir den Namen ‚Ceci n’est pas une pipe‘ gegeben. Wenn ich nun keine Pfeife bin, wie ich annahm, was bin ich denn dann?‘ ‚Ach meine unwissende Pfeife, da türmen sich ein Haufen von Fragen auf. Bist du nun Wirklichkeit oder Fiktion? Oder hängt Beides miteinander zusammen? Das ist doch das Spannende. Weißt du wer sich bereits etwa hundert Jahre zuvor mit diesen Fragen beschäftigt hat? Der gute Johann Wolfgang von Goethe. Er schrieb einst, ‚Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.‘ Die Pfeife denkt über Magrittes Worte nach und fängt vor Freude an Rauch auszustoßen. ‚Ich werde auf Wanderschaft gehen und die Antwort auf deine und meine Fragen finden!‘“

Munja Missalek, Erster Preis in Hamburg 2019

Auch hier wird der Leser an die Hand genommen: nur eben auf eine grundverschiedene Art. Vergleicht man diesen Auszug mit dem vorigen wird klar, dass es sich hierbei in keinem Fall um einen ebenso analytischen Essay handelt, sondern, dass der Zugang zu diesem Zitat hier wesentlich künstlerischer gewählt wurde. Die Hinführung zum Thema, zum eigentlichen Zitat ist hier deutlich verspielter. Aber auch hier gibt bereits der Anfang des Essays den Ton des Gesamtwerks⁷ an. Was in meinen Augen besonders gut gelungen ist, ist die Erregung der Aufmerksamkeit des Lesers, der sofort wissen möchte, was denn die Pfeife Magrittes mit dem Zitat Goethes zu tun hat und der am Ende des Absatzes mit Vorfreude auf die Reise der Pfeife weiterliest.

Anhand dieser Beispiele sollten drei Dinge deutlich werden. Zum einen die Freiheit die der Essayist in der Gestaltung des Anfangs hat, zum anderen, die Wichtigkeit des „An-die-Hand-Nehmens“ des Lesers und zu guter letzt: das Ausmaß, das die

⁷Zugegebenermaßen kann der Leser das nicht wissen. Die fragende Pfeife ist jedoch Leitbild für den gesamten Essay und auch stilistisch bleibt dieser dem Beginn treu.

Einleitung im Bezug auf den Gesamttext hat, sprich: die Einleitung gibt bereits den „Ton“ des restlichen Essays an.

3.2.2 Definition der Begriffe

Wie die Definition der Begriffe angegangen wird – und ich kann es nicht zu oft betonen und es mag möglicherweise bereits überflüssig klingen – liegt einmal wieder im Ermessen des Autors. Es werden im Folgenden aus denselben Essays, die in 3.2.1 behandelt wurden, die unterschiedlichen Bemühungen um eine Definition oder Annäherung an die Begriffe aufgezeigt, um eine mögliche Herangehensweise zu schildern.

Im zweiten Essay werden zur Definition der Begriffe unterschiedliche Philosophen und Künstler besucht, es werden also unterschiedliche Perspektiven eingenommen, um aus diesen dann einen Schluss zu ziehen. So reist sie zuerst zu Lorenzetti, trifft danach auf Da Vinci, besucht Platon und Bloch und führt Gespräche mit weiteren Künstlern und Künstlerinnen. Die Gesamtheit der Gespräche dreht sich um die Frage, ob die Pfeife nun Realität oder Fiktion ist. Damit gehen unweigerlich auch unterschiedliche Definitionen der Begriffe „Realität“ und „Fiktion“ einher. Die Auseinandersetzung mit diesen unterschiedlichen Begriffsdefinitionen führt der Autor in Form der Pfeife.⁸ Eine unterschiedliche Herangehensweise wendet der erste Essay an: er bezieht sich nicht auf einzelne Philosophen oder Künstler, sondern versucht aus dem, was das Zitat hergibt, die Definitionen abzuleiten. Das, was der zweite Essay also in Form von Autoritäten, sprich: Philosophen, Künstlern, oder ähnlichen, erreicht, leitet die Essayistin sich hier selber ab. Es wird hier vielmehr der Versuch angestellt, aus einigen Prämissen und Definitionen, die logischen Konsequenzen abzuleiten.

Auch methodisch unterscheiden sich diese beiden Essays also und wieder liegt es im Ermessen des Autors, sich für eine Variante zu entscheiden. Wobei hier noch einmal darauf hinzuweisen ist, dass ein Essay niemals zum bloßen „name-dropping“ werden darf. Obwohl natürlich die Kenntnis über verschiedene philosophische Gedankengänge hilfreich ist, darf ein Argument niemals ein „Kant hat das gesagt, also stimmt das“-Argument sein. Autoritäten allein sind keine Rechtfertigung und sind zu hinterfragen.

3.2.3 Schluss

Am Schluss eines Essays kann der Autor nun in Anbetracht seiner neu entwickelten Gedanken Stellung zu dem Zitat nehmen, seine aufgeworfenen Fragen beantworten,

⁸Es wurde hier auf Verweise im Text verzichtet, da sich der Ratgeber sonst immens aufblähte. Jedoch können diese Teile natürlich in den Essays selbst nachgelesen werden, welche an gegebener Stelle verlinkt wurden.

ein Paradoxon auflösen, sofern er eines aufgestellt hat oder einen Appell an den Leser richten. Das Ende ist besonders wichtig, da es dem Leser als letztes im Gedächtnis bleiben wird.

Man kann wie im Folgenden den Essay Revue passieren lassen und die Schlussfolgerungen herausstellen:

In der Vergangenheit, aber ebenso auch heute, ist es klar geworden, dass die Vermittlung jeglicher Innerlichkeit, wie sie die Kunst anstrebt, nicht möglich ist, wenn wir keinen Bezug zu unserem Gegenüber herstellen. Unsere Außenwelt, die Realität, hätte keine Bedeutung ohne unsere Innenwelt. Aber genauso bedarf unsere Innenwelt des Ausdrucks, damit sie Bestand und Wirkung im Leben haben kann.

Martha Maria Neus Pfeifer, Erster Preis in Rheinland-Pfalz 2019

oder aber auch einen Appell am Ende äußern⁹:

Damit erfolgreich geforscht werden kann, reicht also ein brillanter Geist nicht mehr: es müssen die Kompetenzen und das Wissen vieler zusammenkommen und das *Siegen* muss dem *Gewinn* Raum machen.

Nils Witt, Erster Preis in Schleswig-Holstein 2019

Diese beiden Beispiele sind eben das: Beispiele. Sie sind keine Mustervorlagen oder ähnliches, sie sollen lediglich eine Anregung für einen eigenen Essay darstellen.

⁹Der Essay, aus dem der folgende Auszug stammt, wurde zu einem anderen Zitat verfasst.

4 Definitionsfindung und Auseinandersetzung

Das, was in 3.1.3 und 3.1.4 bereits angerissen wurde, soll hier noch einmal vertieft werden, da es den Hauptteil des Essays ausmacht.

Es wird hier chronologisch vorgegangen. Dementsprechend wird sich erst mit dem Teil, der in 3.1.3 behandelt wurde, auseinandergesetzt. Dazu wird sich eines Beispielzitats bedient, um den Prozess anschaulicher zu gestalten:

„Dass ich meinen Schultern eine so große Last aufgebürdet habe, geschah (...), weil ich wusste, dass das Besondere an solchen, also wissenschaftlichen Kämpfen darin besteht, dass es sogar Gewinn bedeutet, dabei zu unterliegen. (...) Denn wer unterliegt, empfängt vom Sieger eine Wohltat, nicht einen Schaden; mit dessen Hilfe nämlich kehrt er nach Hause reicher zurück, das heißt gescheiter, und besser gerüstet für künftige Gefechte.“

Giovanni Pico della Mirandola, Rede über die Würde des Menschen

Im ersten Schritt gilt es nun sich zu überlegen, welche Begriffe für das Verstehen des Zitats wichtig sind. Auch hier gibt es wieder eine Vielzahl verschiedener Möglichkeiten.¹⁰ Es seien hier exemplarisch die Worte *Last*, *wissenschaftliche Kämpfe*, *Sieger*, *Verlierer* und *Gewinn* gewählt – jede andere Wahl wäre aber ebenso legitim.

Im ersten Schritt, also der erstmaligen Definition, könnte man nun erläutern, was normalerweise oder für einen selbst intuitiv unter den Begriffen zu verstehen ist: so haben die meisten doch eine ungefähre Vorstellung davon, was für einen *Gewinn* bedeutet. Dieses intuitive Verständnis darf aber keineswegs vorausgesetzt werden! Begriffe unterliegen nämlich einem höchsten Maß an Subjektivität und müssen klar erläutert werden, weil niemals sichergestellt werden kann, dass der Lesende dasselbe unter dem Begriff versteht.

Hat man dies mit allen Begriffen getan, wird sich möglicherweise ein (scheinbarer) Widerspruch auftun. Wie kann zum Beispiel jemand verlieren und dennoch einen Gewinn haben? Ob ein Widerspruch entsteht ist aber abhängig von Zitat, jedoch tritt dieser Fall außerordentlich oft ein. Der Grund für das häufige Eintreten eines Widerspruchs ist, dass die Definitionen, die der Autor anlegt auch unmittelbar mit seiner Denkweise, mit seiner philosophischen Überzeugung, seiner persönlichen Präferenz zusammenhängen. Beispielsweise verstehen auch die Anhänger der Parteien des deutschen Bundestages unterschiedliche Dinge unter dem Wort „Gerechtigkeit“.

¹⁰Ein Beispieleessay zu dem Thema ist unter folgendem Link zu finden:
http://www.fv-philo-sh.de/wp-content/uploads/2019/03/Nils_Witt__KKS_Itzehoe__Bundeswettbewerb_Philosophischer_Essay_2018.pdf

Diese Paradoxa führen dann zum zweiten Schritt: der Adaption der Definitionen. Da scheinbar das Zitat mit den bisherig angelegten Definitionen nicht zu verstehen ist, muss der Essayist nun um neue Definitionen „ringen“, damit das Zitat seinen Widerspruch verliert: „Was bedeutet hier beispielsweise *Gewinn* oder *Siegen* wirklich?“¹¹ Dieser Prozess des Suchens nach den Definitionen der Begriffe ist ein Großteil des Essays, da durch ihn die philosophische Auseinandersetzung besonders deutlich wird, weil ein erneutes finden der Definitionen ein Hinterfragen der eigenen und anderen Meinung, der unterschiedlichen Vorstellung von Moral, Ethik und allem Möglichen impliziert – man sucht also die „Wahrheit“ hinter dem Zitat, indem man methodisch und kritisch hinterfragt.

¹¹Hier muss ich als Autor darauf hinweisen, dass meine Anmerkungen dazu ebenfalls subjektiv ist, weil ich selbst einen Essay zu diesem Thema geschrieben habe. Das sind hier, wie im gesamten Ratgeber also eher Vorschläge und nicht Wahrheiten.

5 Der Handwerkskoffer des Essayisten

Hier soll sich etwas näher mit dem folgerichtigen „Schlussfolgern“ befasst werden. Vorher wurde immer nur vage von „logischer Kohärenz“ oder ähnlichem gesprochen, ohne, dass je klar wurde, worum es überhaupt dabei geht. Diese Schwammigkeit soll jetzt in Ansätzen beseitigt werden. Zugegebenermaßen ist das hier nur ein Versuch das Thema zu umreißen und gibt es sicherlich viele, viel ausführlichere Ratgeber und es haben sich auch genügend, wesentlich klügere Köpfe bereits damit auseinandergesetzt. Das soll hier also kein allumfassendes Werk sein, sondern nur einen kleinen Ausblick geben.

Bevor sich nun mit der Thematik auseinandergesetzt wird, wie man aus Sätzen schlussfolgert, muss man sich natürlich die Frage stellen: warum ist das überhaupt relevant? Die Antwort darauf ist ungefähr folgende: ein Essay, obwohl er nur eine persönliche Stellungnahme ist und es kein „richtig“ oder „falsch“ gibt, sollte in seiner Argumentationsweise konsistent sein. Ist er das, so lässt sich „nur noch“ an den Definitionen rütteln. Die Schlussfolgerungen des Essays aus den Definitionen sind dann aber auf jeden Fall valide. Beherrscht man also das richtige Schlussfolgern, dann hat der Essay einen potentiellen Schwachpunkt weniger.

5.1 Konjunktionen

Noch bevor sich mit dem Schlussfolgern beschäftigt wird, soll noch einmal auf die Bedeutung der gängigen Konjunktionen: „und“, „oder“, „entweder oder“ eingegangen werden. Wenn aus Sätzen, also aus dem Zitat beispielsweise, etwas geschlussfolgert werden soll, dann muss ich erst einmal verstehen, wie die Sätze zusammengebaut sind. Benutzt man das „und“ in einem Satz, dann ist die Aussage A **und** B dann und nur dann wahr, wenn sowohl A als auch B wahr sind. Ist es eine davon nicht, ist die Aussage „ A und B “ ebenfalls falsch.

Anders verhält es sich beim „oder“: Die Aussage A **oder** B ist dann wahr wenn nur A wahr ist, wenn nur B wahr ist oder wenn A und B beide wahr sind. Sie ist nur dann falsch, wenn A und B falsch sind.

Die Aussage **entweder** A **oder** B ist nur wahr, wenn nur A oder nur B wahr ist. Sind A und B wahr oder A und B falsch, ist die Aussage falsch.

Das klingt jetzt alles etwas trivial und das ist es zu einem gewissen Grade auch, aber man sollte sich das doch noch einmal vor Augen führen, weil es eine weitere Angriffsstelle beseitigt, benutzt man die Konjunktionen richtig.¹²

Was hier in vielen Worten beschrieben wurde, kann kompakt in sogenannten Wahr-

¹²Gerade der feine, aber wichtige Unterschied zwischen „oder“ und „entweder oder“ ist zu beachten.

heitstafeln zusammengefasst werden. Sie dienen also zur Analyse eines Satzes und stellen direkt heraus, wie die Worte eines Satzes¹³ untereinander zusammenhängen. So können selbst komplexe Satzgefüge leicht verstanden werden.

Für „oder“ und „und“ folgt:

A	B	A oder B
w	w	w
w	f	w
f	w	w
f	f	f

A	B	A und B
w	w	w
w	f	f
f	w	f
f	f	f

Für „entweder oder“ und „nicht“ gilt:

A	B	Entweder A oder B
w	w	f
w	f	w
f	w	w
f	f	f

A	Nicht A
w	f
f	w

Diese Gefüge machen möglicherweise einmal klar, was unter den verschiedenen Konjunktionen überhaupt verstanden wird. Oft, – zumindest ging es mir so – hat man davon ein intuitives Verständnis, aber eine genaue Formulierung macht das Ganze noch wesentlich klarer, wodurch auch Sätze deutlich leichter aufgebaut und analysiert werden können.

5.2 Logische Schlussformen

Es wird sich nun den sogenannten Syllogismen gewidmet: also den klassischen Schlussformeln. Man sollte sie definitiv nicht auswendig lernen, es ist jedoch durchaus von Vorteil, sie gesehen zu haben, um logische Fehlschlüsse aufzudecken und selbst korrekt zu schlussfolgern.

Ein Schluss besteht immer aus zwei Aussagen und einer Konklusion, einem Schluss. Dabei wird zwischen allgemein bejahenden, allgemein verneinenden, partikulär bejahenden und partikulär verneinenden Aussagen unterschieden, welche dann verwendet werden um eine Schlussform zu bilden. Das mag jetzt erst einmal unnötig komplex erscheinen, das, was dahintersteht, ist aber eigentlich simpel. Zur Vereinfachung und verbesserten Transparenz stellen wir dazu eine Tabelle auf:

¹³Deren Wahrheitswerte

Typ	Bezeichnung	Formulierung
A	Allgemein bejahendes Urteil	Alle S sind P
E	Allgemein verneinendes Urteil	Kein S ist P
I	Partikulär bejahendes Urteil	Einigen S kommt P zu
O	Partikulär verneinendes Urteil	Einigen S kommt P nicht zu

Das alleine bringt einem natürlich noch nicht ganz so viel. Interessant ist es nun, in welchem Zusammenhang diese Aussagen zueinander stehen. Ganz klar schließen sich A und E aus: etwas kann nicht P und Nicht- P zugleich sein¹⁴. Aus demselben Grund schließen sich A und O sowie E und I aus. Jedoch schließen sich A und I, E und O und I und O nicht gegenseitig aus¹⁵.

Mit diesen Aussagen können nun Prämissen aufgestellt werden, aus denen dann eine Schlussfolgerung abgeleitet werden. Dieses Ableiten von Schlussfolgerungen aus Prämissen ist eine der wichtigsten Kompetenzen eines Essayisten, weil es beinahe Voraussetzung ist, um überhaupt einen Essay schreiben zu können.

Es gibt insgesamt 24 gültige Schlussfolgerungen, die sich aus A, E, I und O zusammensetzen. Es werden hier beispielsweise zwei genannt, die restlichen folgen aber demselben Schema¹⁶.

1. Prämisse	Alle Menschen sind sterblich
2. Prämisse	Einige Menschen sind Griechen
Schlussfolgerung	Alle Griechen sind sterblich

1. Prämisse	Kein Steinburger ist Plöner
2. Prämisse	Alle Itzehoer sind Steinburger
Schlussfolgerung	Kein Itzehoer ist Plöner

5.3 Die „Reductio Ad Absurdum“

Die „Reductio Ad Absurdum“, auch Widerspruchsbeweis genannt, ist eigentlich eine Beweismethode aus der Mathematik. Sie kann aber auch in anderen Gebieten benutzt werden, da sie allgemeingültig ist. In Essays kann sie in besonderem Maße benutzt

¹⁴Das setzt den Satz vom ausgeschlossenen Dritten voraus.

¹⁵A und E sind konträr. A und O sowie E und I sind kontradiktorisch. A ist hinreichend für I und E ist hinreichend für O

¹⁶Eine ausführlichere Erklärung ist unter folgendem Link zu finden: <https://de.wikiversity.org/wiki/Kurs:Syllogismen>

werden, um eine Definition zu widerlegen¹⁷. Die Beweismethode für den Beweis einer Aussage A verläuft nach folgendem Schema:

1. Man nimmt das Gegenteil von A an.
2. Man zeigt, dass die Annahme von Nicht- A zu einem Widerspruch führt
3. Da die Annahme von Nicht- A zu einem Widerspruch geführt hat und aus etwas Wahrem nichts Falsches folgen kann, muss die Prämisse falsch gewesen sein, wodurch die Wahrheit von A bewiesen wurde.

Man hat somit die Annahme Nicht- A „ad absurdum“ geführt. In der Philosophie ist es im Vergleich zur Mathematik jedoch weitaus schwieriger einen Widerspruch zu zeigen, da die Philosophie eben nicht axiomatisiert ist. Hier ist es hilfreich zu zeigen, dass die Annahme von Nicht- A zu einem Problem, Dilemma oder etwas ähnlichem führt, was man nicht annehmen „kann“¹⁸.

5.3.1 Beispiel für einen Widerspruchs„beweis“

Man möchte zeigen, dass der Determinismus nicht vertretbar ist. Man nimmt also im ersten Schritt die Wahrheit und Vertretbarkeit des Determinismus an. Nehmen wir den Determinismus aber an, so kann der Mensch keine Entscheidungen treffen, somit trägt auch niemand Verantwortung für sein Handeln, da es eben nicht die eigene Entscheidung war. Somit ist eine Justiz nicht möglich, weil jede Tat von einem determinierendem Wesen gerechtfertigt ist. Jede Art von Ethik oder ähnlichem wird also hinfällig. Da der Mensch mit gesundem Verstande das nicht wollen kann, ist die Annahme, der Determinismus sei vertretbar, falsch, womit der Determinismus „widerlegt“ wurde.¹⁹

In einem Essay ist das Ganze natürlich wesentlich komplexer. Diese Beispiele und Anleitungen sollen also nur im Ansatz die Prinzipien, die hinter dem logischen Schließen stehen, zeigen. Sich der Existenz dieser Schlussregeln bewusst zu werden, hat mir geholfen, tatsächlich zu verstehen, was abgeleitet werden darf und welche Schlüsse es auch überhaupt gibt. Die wahre Kunst des Essays besteht aber, wie in Sektion

¹⁷Man muss sich jedoch bewusst sein, dass die Philosophie nicht so streng ist, wie die Mathematik, weil sie eben keine Axiomatisierung besitzt. Es gibt in der Philosophie eben keine unanzuzweifelnden Wahrheiten.

¹⁸Hier meint „kann“: ein Mensch mit „gesundem Menschenverstand“ kann dies nicht annehmen.

¹⁹Der Determinismus ist hiermit nicht vollständig widerlegt, da kein logischer Widerspruch aufgezeigt wurde. Es wurde hier lediglich mit „Plausibilitätsargumenten“ argumentiert.

4 beschrieben, in dem „Ringens um die Definitionen“. Das, was hier behandelt wird, ist also – wie im Titel der Sektion angemerkt – vielmehr das Handwerkszeug eines Essayisten.

Abschließend sind noch ein paar Aspekte anzumerken. Wie schon oft angesprochen, hat dieser Ratgeber, ebenso wenig wie der Essay selbst, keinen Absolutheitsanspruch, das heißt, dass dies keine Vorschriften für das Schreiben eines Essays sind und dass hier auch keine besonders zu bevorzugende Variante dargestellt wurde, sondern, dass es sich hierbei lediglich um subjektive Ratschläge handelt.

Zum anderen sollte noch einmal an den *Spaß beim Schreiben* appelliert werden: obwohl der Essay im schulischen Rahmen zumeist bewertet wird, sollte er nicht zu einer bewerteten Klausurersatzleistung verkommen, sondern nicht mehr und nicht weniger, als eine philosophische Auseinandersetzung mit einem Thema oder Problem bleiben. Abgesehen von den bereits gezeigten Beispielen aus Essays und aufgezeigten Hilfestellungen zum Schreiben, können auf der Website des Bundeswettbewerbs Siegeressays²⁰ der Vorjahre als Inspirationsquelle und andere Tipps²¹ zum Essayschreiben nachgelesen werden.

Das wichtigste, noch einmal zu unterstreichende – noch weitaus wichtiger als das logisch richtige Schlussfolgern oder die Ästhetik der Sprache – ist immer noch, die unabdingbare Aufforderung, selbst zu denken. In diesem Sinne:

„Sapere aude!“

Immanuel Kant

²⁰<https://www.schulministerium.nrw.de/docs/bp/Schueler/Mitmachen/Wettbewerbe/gesellschaftlich-politisch/Bundes--und-Landeswettbewerb-Philosophischer-Essay/Philosophischer-Essay/Winterakademie/Ueberblick-Winterakademien/index.html>

²¹<https://www.schulministerium.nrw.de/docs/bp/Schueler/Mitmachen/Wettbewerbe/gesellschaftlich-politisch/Bundes--und-Landeswettbewerb-Philosophischer-Essay/Philosophischer-Essay/Hinweise-Essayschreiben/index.html>